Mechernicher Anzeiger

Montag, 10. März 1930. 2. Blatt.

Wirtschaftsumschau

Die am Sonntag dieser Woche eröffnete Leipziger Frühjahrsmesse dürfte, soweit sich die Situation bisher überblicken läßt, die in sie gesetzten Erwartungen nicht enttäuschen. Die in den ersten Tagen erzielten Verkaufsergebnisse haben die Aussteller fast aller Branchen zuversichtlich gestimmt, da die erteilten Aufträge der Mehrzahl der Industrien Beschäftigung für die nächste Zeit sichern. Besonders erfreulich ist der starke Auslandsbesuch, der für die wachsende internationale Bedeutung Leipzigs spricht. Man rechnet damit, daß sich die ausländische Einkäuferzahl, die auf der Frühjahrsmesse 1929 rund 28 600 betrug, in diesem Jahre auf etwa 30 000 bis 35 000 erhöhen dürfte. Diese Menge der Ausländer ist in erster Linie als ernsthaftes Käuferkontingent anzusehen. Auch als Verkäufer ist das Ausland in immer größerem Umfange in Leipzig vertreten. Die Anzahl der fremden Aussteller ist gegenüber der Veranstaltung im vergangenen Frühjahr von 1170 auf 1250 gestiegen, die sich auf 25 Staaten verteilen. Die Gesamtzahl der ausstellenden Firmen hat sich gegen das Vorjahr infolge der wachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten um 5 Prozent auf 9570 verringert, dagegen ist die belegte Ausstellungsfläche vor allem durch Erweiterung der Baumesse die gleiche geblieben. Für die Landwirtschaft ist bei der ständig fortschreitenden Ersetzung der menschlichen Arbeitskraft durch Maschinen auch in den landwirtschaftlichen Betrieben neben der Technischen Messe namentlich die Gruppe Tierhaltungs- und Tierzuchtgeräte von besonderem Interesse, die künftighin eine ständige Einrichtung auf dem Ausstellungsgelände sein wird. Der bisherige Gesamteindruck von der diesjährigen Frühjahrsmesse ist jedenfalls der, daß im Durchschnitt mit einem befriedigenden Ergebnis gerechnet werden kann. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß ein großer Teil die Abschlüsse, bei der Technischen Messe sogar der bei weitem größte, erst nach Beendigung der Messe zustande kommt. Bei der außerordentlichen Bedeutung, die gerade die Frühjahrsmesse für den deutschen Export besitzt, und angesichts der augenblicklichen Depression und des Exportzwanges auf Grund der Reparationsleistungen wäre ein solcher, wenn auch noch bescheidener Erfolg in Leipzig freudig zu begrüßen.

Auch auf dem Arbeitsmarkt ist die Messe durch ihre Exportförderung von großem Einfluß, wie das Institut für Konjunkturforschung kürzlich in einer Untersuchung über die Beziehungen zwischen Industrieausfuhr und Arbeitsmarktlage nachgewiesen hat. Für je 100 Millionen Ausfuhrsteigerung ist Beschäftigungsmöglichkeit für 15000 bis 20000 Arbeiter auf die Dauer eines Jahres und zugleich bei unverändertem Inlandsabsatz eine Ersparnis von 15 bis 20 Millionen an Arbeitslosenunterstützung in dem gleichen Zeitraum gegeben. In der Zunahme der Arbeitslosigkeit ist in der letzten Februarwoche eine bemerkenswerte Stockung eingetreten, die auf den allmählichen Umschwung hinzudeuten scheint. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger hat sich in der Woche bis zum 1. März 1930 nur noch um rd. 25 000 auf 2,365 Millionen vermehrt. Sie bleibt damit um rund 100 000 hinter der Höchstzahl des vergangenen Jahres zurück, die am 1. März 1929 erreicht wurde. Mit einer schnellen Besserung der Situation am Arbeitsmarkte ist allerdings unter den gegenwärtigen Umständen kaum zu rechnen. Für die Beurteilung der gegenwärtigen Wirtschaftslage und der Aussichten für die nächste Zukunft sind die Ausführungen des Instituts für Konjunkturforschung in seinem Ueberblick über die Konjunktur zu Ende Februar beachtenswert. Das Institut stellt fest, daß bei fortschreitender Entspannung der Kreditmärkte weiterer Rückgängen der wirtschaftlichen Tätigkeit zwar zunehmender Widerstand erwachsen würde, daß jedoch für einen neuen Konjunkturaufschwung die Voraussetzungen noch nicht gegeben seien. Die üblichen saisonmäßige Belebung wird sich naturgemäß bemerkbar machen, es besteht aber in keiner Weise die Aussicht, daß die augenblickliche Depression ebenso schnell überwunden werden kann wie die des Jahres 1926.

Eine Woche später, als man allgemein angenommen hatte, ist nunmehr die Diskontsenkung der Bank von England eingetreten. Eine weitere Verzögerung dieses Schrittes war insofern kaum mehr möglich, als die Bank bereits jede Fühlung mit dem freien Geldmarkte verloren hatte. Die Privatdiskonte wurden in letzter Zeit schon mit 3 ¼ Prozent also 1 ¼ Prozent unter der offiziellen Bankrate, gehandelt. Die im Zusammenhang mit der Londoner Maßnahme erwartete Ermäßigung des Diskontsatzes der New Yorker Federal Reservebank ist dagegen noch nicht erfolgt. Durch das Vorgehen Londons ist auch für die Reichsbank die Frage einer Herabsetzung der Diskontrate wieder akut geworden.

Immer wieder Unfallverhütung

Es gibt immer noch Leute, die der Unfallverhütungspropaganda mit einem skeptischen Lächeln gegenüberstehen. Was hat denn die ganze Aufklärung über Unfälle und ihre Vermeidung für einen Zweck, fragen die Dreimal-Klugen, wenn ein Kessel explodiert oder eine Wand einstürzt! Sie sind dann äußerst stolz, wenn man ihnen bestätigt, daß gegen gewisse plötzliche, nicht vorauszusehende, selbst durch größte Vorsicht manchmal unvermeidbare Unfallgefahren ein wirksamer Schutz kaum möglich ist. Aber diese Alles-Besser-Wisser horchen stets erstaunt auf, wenn man ihnen aus den unangreifbaren Statistiken beweist, daß der weit überwiegende Teil aller Unfälle durchaus vermeidbar sei. Hat doch selbst der Reichsarbeitsminister, der es ja schließlich wissen muß und der einseitiger Interessenvertretung nicht verdächtig ist, öffentlich erklärt, daß auf der internationalen Arbeitskonferenz in Genf die Zahl der vermeidbaren Unfälle mit 75 Prozent angegeben ist. Das bedeutet mit anderen Worten, daß drei Viertel aller Unfälle nicht durch höhere Gewalt, nicht durch unvermeidbare Katastrophen, sondern durch menschliche Schwächen, Mängel und Unterlassungssünden herbeigeführt werden.

Seit Jahrzehnten hatte man sich darauf konzentriert, den Maschinenschutz nach Möglichkeit zu vervollkommnen. Durch die Anbringung von Schutzvorrichtungen an gefährlichen Maschinen sind auch ohne jeden Zweifel zahllose Unfälle verhindert worden, ja, manche derartigen Unfälle sind fast ganz aus den Berichten und Statistiken verschwunden, weil sie bei den modern eingerichteten Maschinen einfach nicht mehr vorkommen können. Daneben aber haben die Berufsgenossenschaften die ihnen gesetzlich auferlegte Pflicht zur Unfallverhütung auch auf den Gebieten ausgebaut, die durch technische Verbesserungen nicht erfaßt werden können. Die rege und erfolgreiche Arbeit der Zentralstelle für Unfallverhütung beim Verbande der Deutschen Berufsgenossenschaften wandte sich mit steigendem Erfolg auch an den Arbeitnehmer. Nicht nur mit Unfallverhütungsvorschriften, sondern auch mit den populären Aufklärungs- und Propagandamitteln des Films und vor allem des Bildplakates wurde die Anteilnahme des Arbeiters an diesem in seinem ureigensten Interesse liegenden Gebiet mehr und mehr geweckt, sein Verantwortungsbewußtsein gepackt, sein gesunder Egoismus angestachelt und hauptsächlich seine stete Abwehrbereitschaft gegen die ständig drohenden Unfallgefahren verstärkt. Zu diesen nun schon jahrelang gebräuchlichen Mitteln der Aufklärung und Belehrung sind in letzter Zeit noch die Unfallverhütungs-Kalender getreten, die nicht nur mit den bekannten Unfallverhütungsbildern, sondern darüber hinaus mit einem eindringlich abgefaßten Text den Arbeiter zur Vorsicht mahnen und in sachkundiger Belehrung vor allen Dingen die im Menschen selbst ruhenden Gefahrenquellen, Sorglosigkeit, Unaufmerksamkeit, Rücksichtslosigkeit, Gewöhnung an die Gefahr, Ablenkung usw. — einzudämmen suchen. Ihren besonderen Wert haben diese Unfallverhütungs-Kalender dadurch, daß eine große Anzahl Berufsgenossenschaften für ihr Spezialgebiet Sondertexte eindrucken lassen, die die speziellen Unfallgefahren der einzelnen Fachgruppen mit besonderer Eindringlichkeit behandeln.

Aus diesen Betrachtungen ergibt sich für den einsichtsvollen Arbeitgeber eigentlich schon zwangsläufig die Notwendigkeit, auch zu seinem Teil zur Verbreitung und Verteilung dieser Aufklärungsmaßnahme beizutragen. Muß er doch damit rechnen, daß seine Arbeiter geradezu auf dieses Material warten, daß sie bewußt oder unbewußt enttäuscht sind, wenn gerade von ihrem Arbeitgeber auf diesem Gebiet nichts geschieht.

Der Unfallverhütungs-Kalender für 1930 bringt übrigens eine gewisse Neuerung, insofern als jeder Textteil genau den eingestreuten Bildern und verkleinerten Unfallverhütungsplakaten angepaßt ist. So ergibt sich durch die Illustrierung des geschriebenen Wortes mit anschaulichen, aus dem Leben gegriffenen Darstellungen eine Lebendigkeit, die es mit sich bringt, daß wohl kaum jemand das Heftchen aus der Hand legt, ehe er es ganz durchgeblättert hat. Jede schulmeisterlich überhebliche Belehrung ist bei alledem geschickt vermieden, und in freundlich erzählender, ruhig plaudernder Form werden Tatsachen und Ereignisse dargestellt, wie sie vielleicht so manchem Leser selbst schon widerfahren sind. So wird an Hand dieser geschickt gewählten Beispiele durch Anregung zum eigenen Nachdenken und zu Vergleichen eine tiefgehende Wirkung erzielt. Außer diesem Kalender gibt die Unfallverhütungsbild-G. m. b. H. beim Verbande deutscher Berufsgenossenschaften noch unter dem Titel „Betriebswacht" ein Jahresvormerkbuch heraus. Derartige Terminkalender sind an in jedem Betrieb notwendig und üblich. Sie werden, vielfach mit nichtssagender und oft sogar unerfreulicher Reklame durchgesetzt, von allen möglichen Stellen angeboten und geliefert. Was liegt da näher als der Gedanke, ein derartiges Kalendarium mit reichlichem Raum für Notizen und Bemerkungen auf dem Schreibtisch jedes Kontors, jeder Zahlstelle, möglichst überhaupt auf jeden Schreibtisch aller gewerblichen Betriebe zu legen. Alle Beamten und Angestellten, die solch einen Terminkalender benutzen müssen, finden Seite für Seite in Bildern, die unwillkürlich ihre Aufmerksamkeit fesseln, ständig wiederholte Hinweise auf die Unfallgefahren in den Betrieben. Sie finden aber vor allen Dingen auch immer wieder Erinnerungen daran, daß sie auf dem Gebiet der Unfallverhütung etwas tun müssen, daß sie immer neue Bilder über Unfallverhütung in ihren Betrieben aushängen und durch das ständige Wechseln der Bilder das Interesse der Arbeiterschaft wachhalten müssen. In der Tat kommt ja auch alles darauf an, die Selbstüberwachung der Betriebe gegen Unfallgefahren möglichst zu fördern. Denn kein äußerer Zwang, keine Paragraphen, keine Vorschriften und Gesetze können so viel wirken, wie freiwillige von Verantwortungsbewußtsein getragene Mitarbeit der im Arbeitsleben stehenden Praktiker. Es wäre zu wünschen, daß die Oeffentlichkeit über diese wahrhaft großzügige und erfolgreiche Arbeit näher unterrichtet wird, die die deutschen Berufsgenossenschaften zur Unfallverhütung aufwenden.

Vom Goldfisch und seiner Pflege

Er war lange Zeit hindurch fast ganz in Vergessenheit geraten, der zierliche, kleine Wasserbewohner, der in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts nahezu jede gute Stube schmückte. Neuerdings ist er jedoch wieder in Aufnahme gekommen, und wenn nicht alles trügt, ist er sogar im Begriff, aufs neue „die große Mode" zu werden. Die Beliebtheit ist verständlich, denn der Goldfisch wirkt in seinem schillernden Schuppenkleide, zwischen den Pflanzen und Muscheln seiner Behausung hinschwimmend, äußerst dekorativ und ist zudem ein friedliches und genügsames Geschöpfchen, das in bezug auf Nahrung und Pflege keine großen Ansprüche stellt. Um so bedauerlicher ist es, daß selbst diese Anspruchslosigkeit so häufig noch überboten wird durch die Gedankenlosigkeit und Nachlässigkeit, mit der man ihn behandelt, und so kann man wohl sagen, daß der arme Goldfisch zu den Geschöpfen gehört, denen ihre ständig wachsende Beliebtheit zum Fluch anstatt zum Segen wird, weil sie ihnen Leiden und Qual ohne Ende bereitet.

Der arme Goldfisch! Man sperrt ihn in ein Goldfischglas, das vielleicht bestenfalls 1 bis 1½ Liter Wasser enthält, das sich obendrein nach oben verengert und so den Zutritt frischer Luft erschwert, und hier läßt man ihn stumpfsinnig herumschwimmen. Der Sauerstoffgehalt des Wassers ist bald erschöpft, aber tagelang muß sich der arme Goldfisch erst luftschnappend an der Oberfläche des Wassers aufhalten, um mit seiner „Notlunge" mühsam etwas von dem Sauerstoff der Luft zu ergattern, ehe jemand aufmerksam wird und ihm frisches Wasser gibt. Und dann kommt der arme Kerl dieses Lebenselixier ohne weitere Vorwärmung buchstäblich als kalten Guß über den Kopf, was für ihn als Kaltblütler, der jede Temperaturschwankung mitmachen muß, nicht viel anders ist, als wenn wir ohne Uebergang aus einem Sonnenbad in einen Eiskeller gebracht werden. Zu alledem füttert man ihn mit Vorliebe mit Ameiseneiern, einer gänzlich ungeeigneten Nahrung, die sein loses Mäulchen nicht zu zerkleinern und sein zarter Magen nur mit Mühe zu verdauen vermag. Kein Wunder, daß unzählige der armen Schuppenträger nach kurzem Aufenthalt in diesem Gefängnis dem Leben Valet sagen. Aber wie sollen wir ihnen die oben geschilderten Qualen ersparen?

Gebt den Fischen rechteckige oder runde, genügend große, mit breiter Oberfläche versehene Gläser, wie ihr solche in Aquarienhandlungen um ein Billiges erhaltet. In die Gläser gehört weißer, rein gewaschener Sand, in dem die Tierchen wühlen können. Auch ein Bündel Wasserpflanzen ist nicht zu vergessen, welche den Sauerstoffgehalt des Wassers erhöhen. Ist ein Wasserwechsel nötig, was etwa alle 14 Tage der Fall sein wird, so muß das Wasser 24 Stunden vorher hingestellt werden, damit es Zimmertemperatur annimmt. Niemals dürfen die Fischchen beim Umtransportieren mit der Hand angefaßt werden, am besten bedient man sich eines flachen Netzes, sogen. Keschers. Als Futter gibt man keine Ameiseneier, sondern eine gute, in Fachgeschäften erhältliche Mischung.

Vom Geschäft der Langfinger

Die meisten Taschendiebe, das ist jedem Kriminalisten bekannt, kommen aus Polen und Rußland. Zwar ist es durch nichts erwiesen, daß die vielfach verbreitete Ansicht, in diesen Ländern beständen Langfingerschulen, zu Recht besteht; aber tatsächlich ist Kongreßpolen der Stammsitz vieler „Fingerfertigen". Wir lasen schon im „Oliver Twist" von Charles Dickens wie der alte gerissene Jude Fagin junge verdorbene Geschöpfe regelrecht zu Taschendieben ausbildet, und sie erst nach abgelegtem Nachweis ihrer Tüchtigkeit „auf Arbeit" schickt. So oder ähnlich werden wahrscheinlich die Dinge bei den „Musterfamilien" liegen, in denen von Generation zu Generation das gefährliche aber einträgliche Geschäft des Langfingers gelehrt wird. Erst wenn sie sich im Heimatlande genügend geübt haben, darf sich der vielversprechende Nachwuchs den internationalen Meistern anschließen und selbst international werden. Und so ist die Zunft der Taschendiebe ausgezeichnet organisiert. Denn die Art der „Geschäfte" bedingt es, daß man gemeinschaftlich arbeitet. In fast jeder großen Stadt finden sie sofort für die Dauer ihres kurzen Aufenthaltes einen geeigneten, sicheren Unterschlupf. Die Inhaber dieser Wohnungen, die meist auch als Hehler der Beute in Betracht kommen, sind gewöhnlich Kollegen, die meist ihr Schäfchen im Trockenen haben und nun gewissermaßen als Mäzen die langfingrige Kunst unterstützen.

In den Gruppen von zwei bis vier Mann, die zusammen auf „Jagd" ausgehen, ist gewöhnlich einer nur der Hauptakteur, der mit außergewöhnlicher Geschicklichkeit den gestohlenen Gegenstand sofort an einen Komplizen weitergibt, sodaß im Falle eines Mißgeschicks der Verhaftete sich niemals im Besitze des Diebstahlobjektes befindet und ihm nur äußerst selten die Tat nachgewiesen werden kann. Die internationalen Taschendiebe sind durchweg äußerst geschickte, scharfblickende und gerissene Individuen, die über selten gute Menschenkenntnis und über eine Fixigkeit verfügen, um die sie ein Zauberkünstler beneiden könnte. So sind z. B. Fälle bekannt geworden, ind enen es diesen Herren gelungen war, Brieftaschen durch einen Kunstgriff aus der inneren Westentasche herauszuholen. Das Herausziehen von Schlipsnadeln, Ablösen von Taschenuhren und Oeffnen von Damenhandtaschen ist für sie eine Kleinigkeit. In den meisten Fällen arrangieren die Komplizen ein künstliches Gedränge um das Opfer herum, währenddessen im geeigneten Moment der Diebstahl zur Ausführung gebracht wird. Wenn der Bestohlene den Diebstahl entdeckt, kann er gewöhnlich nichts mehr von den ihm umgebenden Personen aussagen, da seine Gedanken auf ganz andere Dinge gerechtet waren. Welcher Uneingeweihte wird auch in den meist elegant angezogenen Herren und Damen mit dem Reisemantel oder Plaids über dem Arm einen internationalen Verbrecher vermuten. Meist werden and er Sache gänzlich Unbeteiligte für die Täter gehalten. Man kann nur immer und immer wieder raten, bei jeder Art von Gedränge alle anderen Interessen fallen zu lassen und nur auf seine Taschen in jeder Weise Obacht zu geben. Selbst die schärfste polizeiliche Aufsicht muß daran scheitern, daß die Menschen, die Werte mit sich herumtragen, allzuleichtsinnig damit umgehen und den Taschendieben und ihren Helfershelfern dadurch die Arbeit erleichtern.

Fasching im alten Berlin

Jahrhunderte alt ist der Brauch, die „mächtige Tollheit herrschen und ihr Reich ausbreiten zu lassen", auch in Berlin. Es ist das Fasching- oder „Fasten"-Fest. Die Sitte, Fasching zu feiern, und sich nicht allein toll auszulassen, sondern auch über die Maßen zu tafeln, geht auf die Zeit zurück, in der noch ganz Berlin katholisch war. Die Fast-

nachtstage gaben die letzte Gelegenheit, vor den 7 Wochen der Fastenzeit, die dem Osterfest vorausgeht, „Vorrat zu essen". Deshalb auch die Alt-Berliner Sitte, Schaum- oder Fastenbrezeln zu backen, Berliner Pfannkuchen und Punsch aufzutragen. Besonders aber unheimliche Mengen von Wurst wurden vertilgt. Im alten Berlin sowohl als auch in der Mark, überhaupt in ganz Preußen, wurde an diesem Tage mit Wurst direkt ein Luxus getrieben. Auf den Dörfern, vor den Toren des Alt-Berlin, zog die Jugend umher und sammelte Würste zum Wurstschmaus ein, die auf einer Gabel durch den Ort getragen wurden. Von Fastnachts-Riesenwürsten liegen uns Berichte aus den Jahren 1558, 1583 und 1601 aus Königsberg vor. Der ehrbare Dichter Josua Helgshorn besang diese Ereignisse in lateinischen Rythmen. Die Schlächter hatten eine Wurst bis auf 1005 Ellen gebracht, sie von 103 Fleischhauerknechten in Prozession durch die Stadt tragen lassen unter Vorantritt von Trommlern und Pfeifern. Dazu „haben die Kuchenbäcker 8 große Präzel und 7 runde Kringel gebacken, haben gekostet zusammen 43 Mark 3 Groschen." Die ehrsamen Gewerke haben zweifelsohne auch einen leistungsfähigen Magen gehabt. Der Hauptspaß des volkstümlichen Berliner Faschings war der Umzug des „Apfel-Bischofs". Er trug eine mantelartige Decke mit hoher Mütze aus Goldpapier. Seine Begleiter hatten Säcke bei sich, um in ihnen die Fastnachtsgaben zu sammeln. Erwachsene, in grotesken Teufelsmasken, begleiteten den Zug, um welchen ein lustiger Schellenpanz mit Narrenkappe und Pritsche seine lustigen Sprünge machte. Die Masken jauchzten und lärmten zu der plärrenden Musik, es war ein Lärm, als stünde der Weltuntergang vor der Tür, und doch schwelgte ganz Berlin in übervoller Lebensfreude. Ein Berliner Sprüchlein, das beim Gabeneinsammeln gesprochen wurde, sei hier wiedergegeben:

Steckt Du zu Fastnacht mir was in die Tasche
Wandelt Dir Ostern Gold aus der Asche!
Kann ich mein Sprüchlein fein, mußt Du freigebend sein!

Aepfel, Geld, Würste und süße Fastenbrezeln wurden abends in irgend einem Krug bei Musik und Tanz umgesetzt. Von dem ganzen Fastnachtstrubel hat sich in Berlin bis in die heutigen Tage hinein der Brauch erhalten, in den Familien bei „Berliner Pfannkuchen" und Punsch den Aschermittwoch zu erwarten.

Praktische Maßnahmen des Frühkartoffel-Anbaues

In den letzten Jahren hat der deutsche Frühkartoffelbau erheblich an Umfang zugenommen und trotz scharfer ausländischer Konkurrenz sich durchaus wettbewerbsfähig erhalten, so weit er unter einigermaßen klimatisch günstigen Verhältnissen arbeitete. Wegen der großen Bedeutung dieses Wirtschaftszweiges gerade in der heutigen Zeit mag eine nähere Beleuchtung gestattet sein.

Für die Wirtschaftlichkeit spielt der Erntezeitpunkt eine ausschlaggebende Rolle. Ernten vor Mitte Juni kommen für unsere Verhältnisse praktisch nicht in Frage. Andererseits kann auch nicht die Reisezeit abgewartet werden. Bestimmend ist der erzielbare Gewinn, der sich aus dem Ertrag und dem Marktpreis zusammensetzt. Mit Annäherung an die Reife steigt der Ertrag und sinkt der Marktpreis. Hier bedarf es einer genauen Kenntnis und Beobachtung der Marktlage, um den richtigen Zeitpunkt der Ernte zu erfassen. Binnen weniger Tage sinken die Preise oft ganz erheblich, obwohl der während dieser Tage erzielte Ertragszuwachs kaum ins Gewicht fällt. Aus dem Grunde müssen alle Beobachtungen darauf abzielen, möglichst hohe Ernten zu gewinnen.

Von grundlegender Bedeutung ist die Saatgutfrage. Die früheste und am meisten angebaute Sorte ist: holländische Erstlingssaat (Original oder deutsche Edelsaat). Ihr gegenüber treten andere Sorten an Bedeutung zurück. Sie brauchen hier deshalb nicht erwähnt zu werden. Es ist von großer Wichtigkeit, daß das Saatgut nicht nur äußerlich einwandfrei ist. Es muß auch innerlich gesund sein und kräftige frohwüchsige Pflanzen hervorbringen können. Die Eigenschaft ist der Kartoffel aber nicht von außen anzusehen. Hier gilt also mehr als anderswo: Saatgutkauf ist Vertrauenssache. Man kaufe daher nur von Stellen, die erfahrungsgemäß einwandfreie Ware liefern. Dann kann man auch gern einen etwas höheren Preis in Kauf nehmen.

Hat man geeignete Räume zur Lagerung des Saatgutes, bezieht man dieses zweckmäßig gleich nach der Ernte. Das beste Saatgut ist rasch ausverkauft. Wichtig für die Aufbewahrung ist ein heller, luftiger und kühler, aber frostfreier Raum.

Die Kartoffeln werden zu etwa 30 Pfund in die bekannten holländischen Lattenkästen verteilt, und diese können dann beliebig hoch übereinander gestapelt werden, die Erstlinge keimen sehr stark. Es wird in der Regel ein einmaliges Entkeimen während des Winters nötig sein. Die Maßnahme erfolgt zweckmäßig möglichst zeitig, etwa gegen Weihnachten. Im Frühjahr ist für die Bildung kurzer, kräftiger Keime Sorge zu tragen. Zur Beschleunigung der Keimung kann der Raum etwas verdunkelt werden. Ein derartiges Vorkeimen ist im Interesse früher Ernten unentbehrlich. Bei dem Auspflanzen, das zwischen Mitte und Ende April erfolgt, ist natürlich mit gewisser Vorsicht zu verfahren, um die Keime nicht zu beschädigen. Besonders empfindlich sind die Frühkartoffeln gegen Spätfröste, die sie erheblich in ihrer Entwicklung zurückwerfen können. Es sind also nur geschützte Lagen auszuwählen. An Bodenarten kommen nur die mittelschweren und die mittelleichten Böden für den Kartoffelbau in Frage. Die schweren Böden erwärmen sich infolge ihres Wasserreichtums zu langsam; bei den ganz leichten macht sich zuweilen der Wassermangel bei geringen Niederschlägen im Mai und Juni unangenehm bemerkbar.

Für die Düngung ist als wesentlich zu beachten, daß die Frühkartoffel nur eine geringe Zeit zu ihrer Entwicklung und damit zur Aufnahme von Nährstoffen verfügbar haben. Sie bedürfen daher großer Mengen leicht aufnehmbarer Nährstoffe. Wird Stallmist gegeben, muß er bereits ziemlich zersetzt sein. Seine Nährstoffe sind dann leichter aufnehmbar geworden. Der Stallkünger wird schon im Herbst untergepflügt und zwar flach. Aehnlich verfährt man mit dem Gründünger.

An künstlichen Düngemitteln werden solche verabfolgt, die sich durch möglichst leichte Löslichkeit auszeichnen. Sind solche nicht vorhanden, müssen natürlich langsamer wirkende früher verabreicht werden. So wird man beispielsweise das schwefelsaure Ammoniak früher geben als den Salpeterstickstoff. Es empfiehlt sich, den Stickstoff in mindestens zwei Gaben auszustreuen. Bezüglich der Mengenfrage lassen sich keine festen Zahlen angeben, vielmehr sind die Nährstoffmengen je nach den besonderen Verhältnissen wie Bodenart, Vorfrucht usw. zu bemessen. Es sind etwa zu verabreichen je Morgen 3 Zentner Leunasalpeter. Bei gleichzeitiger Anwendung einer durchschnittlichen Stallmistgabe von etwa 150 bis 200 Zentnern je Morgen genügen schon etwa 2 Zentner Leunasalpeter.

Als Phosphorsäure-Düngemittel wird man im allgemeinen das wasserlösliche Superphosphat wählen, da, wie schon oben angeführt, den Sommerfrüchten eine nur kurze Wachstumszeit zur Verfügung steht. Außerdem kommt das Superphosphat auf den schwereren Böden auch schneller und leichter zur Auswirkung. Das schließt natürlich die Verwendung von Thomasmehl nicht aus, besonders da, wo es bequemer zur Hand ist. Weil es jedoch nicht so leicht löslich ist wie das Superphosphat, erfolgt das Ausstreuen zweckmäßig früher, am besten etwa 14 Tage vor der Saat zusammen mit Kali. Superphosphat wie Thomasmehl können unbedenklich mit Kali gemischt und dann ausgestreut werden. Als durchschnittliche Gabe ist etwa 3 Zentner 18prozentiges Thomasmehl oder Superphosphat je Morgen üblich.

Die Kartoffel ist ähnlich wie auch die Rübe als „Kalifresser" bekannt. Es ist deshalb auf hinreichende Kaliversorgung zu achten. Professor Remy-Bonn empfiehlt etwa 2½ bis 3 Zentner 40prozentiges Kali je Morgen. Zu bemerken ist noch, daß die Kartoffel sehr empfindlich gegen Chlor ist, da es den Stärkegehalt sehr vermindert. Auch die schwefelsaure Kalimagnesia stellt ein geeignetes Kalidüngemittel für die Kartoffel dar. Da es aber nur etwa 26 Prozent K_2O enthält, ist bei Anwendung dieses Düngemittels die Menge entsprechend größer zu wählen, im Höchstfalle bis zu 5 Zentnern je Morgen.

Schließlich mag die Aufmachung nicht unerwähnt bleiben. Wie so manches können wir auch hier vom Auslande, besonders von Holland, lernen. Man merke sich: gleichmäßig sortierte, sauber aussehende Kartoffeln erzielen leichter gute Preise als minderwertige Ware. Zum großen Bedauern muß immer wieder festgestellt werden, daß in Deutschland die Kartoffeln vielfach zu viel umgeschaufelt und geworfen werden. Das Ergebnis ist, daß die Ware dann beim Verkäufer meist unansehnlich mit verletzten Schalen anlangt, die Preise drückt und häufig zu Beanstandungen Anlaß gibt. Am besten ist es, die Kartoffeln vom Felde weg gleich marktfertig zu machen. Dr. Wichmann-Bonn.

Der Kleingärtner im März

Im Garten sprossen im März die ersten Knospen, es schwellen die Keime, und die ersten Frühlingsboten, Narzissen und Schneeglöckchen schmücken die Beete. Auch in der Vogelwelt beginnt die große Heimkehr. Da ist für den Kleingärtner die rechte Zeit gekommen, seinen Garten zu pflegen. Weniger frostempfindliche Pflanzen säe man so früh wie möglich, weil jetzt der Boden noch seine natürliche Feuchtigkeit besitzt. Langsam keimende Samen, wie Zwiebel, Mohrrüben, Petersilie, Schwarzwurzel, Spinat, Erbsen, Puffbohnen usw. sind auszusäen. Jetzt anzulegende Mistbeete werden mit Kohlsorten, Sellerie, Salat und Karotte bestellt.

Im Obstgarten muß der Schnitt jetzt restlos beendet sein. Junge Obstbäume können nunmehr gepflanzt werden. Pfirsiche, Weinreben und anderes empfindliches Obst pflanzt man besser im Frühjahr als im Herbst. Auch Beerensträucher können jetzt gepflanzt werden. Erdbeerpflanzen müssen gegen Ende des Monats gründlich gesäubert und durchgesehen werden, wenn sie im Sommer tragen sollen.

Im Blumengarten gilt unsere ganze Aufmerksamkeit den Frühlingsblühern. Wenn das Wetter milde wird, kann man die Rosen abdecken und auslichten. Welche Blumen man ins Freie aussät und welche zunächst in warme Kästen, richtet sich ganz nach der Empfindlichkeit der jeweiligen Pflanze.

Deutsche Jagdausstellung Leipzig 1930

Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß auf der Jagdausstellung zu Leipzig 1930 nur sehr gute Geweihe und Gehörne gezeigt werden. Die Adresse für Einsendungen durch Fracht bzw. durch die Post für die Jagdausstellung 1930 lautet: „Firma Ernst Wagner, Spedition für die Internationale Jagdausstellung, Ausstellungsgelände, Bahnstation Leipzig-Stötteritz." Um genaue Beachtung dieser Adresse und um deutliche Beschriftung der Fracht- bzw. Postsendungen wird dringend gebeten. Einsendungen dürfen nicht vor dem 15. März 1930 erfolgen.

Folgen des zu tiefen Pflanzens beim Zwergobst

Das zu tiefe Pflanzen der Zwergobstbäume ist häufig die Ursache von deren Unfruchtbarkeit. Es bilden sich über der Veredelungsstelle aus dem Edelstamme Wurzeln, durch die die Eigenschaft der schwachwüchsigen Unterlage verloren geht. Die Folge ist eine zu kräftige Ernährung des Baumes. Dieser macht starke Holztriebe, setzt aber nur sehr spät Fruchtholz an. Dieser Uebelstand läßt sich nur dadurch beheben, daß die Veredelungsstelle freigelegt wird und die über dieser befindlichen Wurzeln glatt am Stamme fortgeschnitten werden.

Werkwoche für neuzeitlichen Gartenbau

Die Freusburg-Arbeitsgemeinschaft für Lebenserneuerung beginnt jetzt mit der Pflege eines völlig neuen Zweiges ihrer Arbeit. Eine Werkwoche für neuzeitlichen Gartenbau findet in der Zeit vom 24. bis 30. März d. J. auf der Jugendburg Freusburg an der Sieg statt. Die Arbeitsgemeinschaft geht dabei von dem Gedanken aus, daß die allgemein aufsteigende Bewegung für eine umfassende Lebenserneuerung nur dann ihre Aufgabe an der Volksgesundung erfüllt, wenn die Grundlagen des menschlichen Lebens, das Verhältnis zur Mutter Erde und die von ihr gespendete Nahrung gesund und natürlich sind. In stickiger Stubenluft und bei entwerterter Nahrung kann niemand auf die Dauer vorwärtskommen. Die besondere Art neuzeitlicher Haushalts- und Küchenführung wurde bereits in einer Reihe von Schulungswochen gezeigt und gelehrt. Jetzt soll die Erkenntnis der notwendigen Voraussetzungen, nämlich eine neuzeitliche Art der Gartenbebauung, behandelt werden. Es ist keine Frage, daß eine stärkere Hinkehr zur Natur wesentlich zur Erneuerung unseres Familienlebens beitragen kann. Menschen, die zu gesunder Lebensgestaltung streben und selbst Hand anlegen wollen in ihrem Garten, werden daher gerne an dieser Woche teilnehmen. Außer den gedanklichen und praktischen Unterweisungen sind Vorträge und Aussprachen über die verschiedensten Teilfragen aus der Arbeit für eine neue Lebensgestaltung vorgesehen. Die Woche wird geleitet von Ewald Könemann, Jena, einem erfahrenen Gartenbauer. Sachkenner verschiedenster Gebiete arbeiten im Rahmen der Woche mit. Die Teilnehmergebühr beträgt 5 Mark, dazu die Kosten für Unterkunft und Verpflegung. Anfragen nach den genauen Bedingungen zur Teilnahme und Anmeldungen an Freusburg-Arbeitsgemeinschaft für Lebenserneuerung, Hedwig Eichbauer, Hamm an der Sieg.

Schweinehaltung in Preußen

Nach dem vorläufigen Ergebnis der Viehzählung vom Dezember 1929 ist gegenüber dem Stande vom 1. Februar 1928 und 1. Dezember 1913 der Bestand an Schweinen am 1. Dezember 1929 in Höhe von 13 721 000 Stück um 133 000 und 1 789 000 Stück zurückgegangen. Schwerwiegender als der Rückgang des Bestandes gegen 1928 ist die derzeitige veränderte Zusammensetzung des Stapels, insbesondere der geringere Anteil der Schlächterschweine und das stärkere Hervortreten der Nachzucht. Der Anteil der schlachtreifen Tiere fällt von ungefähr einem Drittel auf ein Viertel des Gesamtbestandes, der Anteil der Nachzucht hingegen steigt auf fast zwei Drittel des Gesamtbestandes. Setzt man die Bevölkerungszahlen in Beziehung zu den Schweinebestandsziffern der Dezemberzählungen 1913 und 1929, so ergibt sich, daß auf je 1000 Einwohner 1929 352 Schweine gegenüber 424 im Jahre 1913 entfallen. Der Rückgang ist demnach am Bevölkerungsmaßstab gemessen noch wesentlich größer als die Abnahme der absoluten Schweinebestandszahlen. Während diese von 1913 bis 1929 um 11,5 Prozent abgenommen haben, beziffert sich die Verringerung der auf 1000 Einwohner entfallenden Schweinezahl auf 72 Stück, d. h. 17 Prozent. Ein noch weit größerer Rückgang zeigt sich bei den Schlachtschweinen. 1913 entfielen auf 1000 Einwohner 137 Schlachtschweine, 1929 hingegen nur 89 Stück, das bedeutet einen Rückgang von 47 Stück oder 35 Prozent. Es standen demnach aus der heimischen Produktion im Dezember 1929 ein Drittel weniger Schlachtschweine zur Verfügung als im Dezember 1913.

Bekämpfung der Zwiebelfliegen

Voraussetzung für den Erfolg der Bekämpfung ist Entfernung und Verbrennung der befallenen Pflanzen. Die nächsten Maßnahmen richten sich nach der Lebensweise dieses Schädlings. Er legt seine Eier vom Frühling an auf die Blätter der Zwiebel dicht über den Boden ab. Die auskriechenden Maden dringen sogleich in die Erde ein bis zur Zwiebel. Infolge der kurzen Entwicklungszeit von nur etwa 5 Wochen ist bis zum Herbst mit mehreren Generationen zu rechnen. Dann verpuppen sich die Maden zur Ueberwinterung. Es ist daher zweckmäßig, den Staubkalk im Frühjahr flach einzukrümmern. Die ausschlüpfenden Maden werden dann beim Einbohren in den Boden von der ätzenden Wirkung des Kalkes eher getroffen und leichter vernichet als die widerstandsfähigen Fliegen beim Einpflügen des Kalkes im Herbst. Dr. W.

Warum küssen sich die Menschen?

Vor 75 Jahren stellte der Kater Hiddigeigei in Scheffels Sang vom Oberrhein eine Frage, die endlich einmal gelöst werden muß:

Warum küssen sich die Menschen?

Zunächst küssen die Menschen nicht sich — man stelle sich das vor! — sondern einander. Die Eskimos sollen durch Aneinanderreiben der Nasen das Küssen besorgen, doch hat sich diese gemäßigte Uebung in unserer „gemäßigten Zone" nicht einzubürgern vermocht. Das richtiggehende Küssen ist nach wie vor bei uns „keine Sünd", denn: Einen Kuß in Ehren, kann niemand verwehren!

Welcher Vorwand jetzt in der Karnevalszeit wieder aus der Schublade gezogen wurde. Mit durchschlagendem Erfolg, wie ein Mannheimer Vorkommnis zeigt, das in seiner Operettenhaftigkeit an „Die geschiedene Frau" erinnert und von den Eingeweihten viel belacht wurde.

Auf dem Maskenball im Rosengarten war es. Das „Fest für große und kleine Leute" hatte wieder einmal große Anziehungskraft bewiesen. Unter den Masken waren zwei, die die Aufmerksamkeit aller durch ihre Originalität und mehr durch ihre Unzertrennlichkeit auf sich zogen. Die Herren der Schöpfung buhlten vergeblich um einen Tanz mit dem feschen Zündholzmonopol, denn ein frischrasierter Friedensengel hatte an diesem schon beim Eintritt in den Saal Feuer gefangen. Endlich gelang es aber doch einem verwegenen Räuberhauptmann (in Privatberuf Bäckermeister), an die monopolisierte Reibfläche und damit zu einem Tanz zu kommen.

Was sich weiter begeben hat, sei mit knappen Worten aus dem Chaos gelöst. Der frischrasierte Friedensengel, der den backefrigen Räuberhauptmann ohrfeigte, will trotz des Tanzgewühls dessen Kopfattacke beobachtet haben, dieser aber der Reibfläche nur „per Zufall" und versehentlich zunahe gekommen sein. Das Zündholzmonopol hinwiederum war ihrer Meinung „nicht ganz sicher".

Da über dem Zusammenstoß die Geisterstunde und damit die Demaskierung anhob, bekamen der Friedensengel und die Reibfläche einander zu Gesicht und — — —:

„Eduard, du?" — „Na, aber Minna!"

Die teilnehmende Umgebung erfuhr, daß die beiden heiß für einander Entflammten — — — ein längst geschiedenes Ehepaar sind.

Man will noch nie zwei so glücklich Verliebte erblickt haben. „Wie Vollmond glänzte sein Angesicht, — sie aber lachte und wehrte ihm nicht . . . ."

Womit nun die eingangs aufgeworfene Frage gelöst ist. Der Räuberhauptmann aber will den frischbenötigten Trauzeugen machen und hat als Pflaster auf die geohrfeigte Wange einen einträglichen Torteneauftrag für die Hochzeit erhalten. — Wer lacht da?

Unsere tägliche Fragen

1.

—:— **Frage:** Clemenceau ist vor seinem Tode viele Stunden in urämischem Koma gelegen. Was ist das für ein Zustand?

Antwort: Unter urämischem Koma versteht man tiefe Bewußtlosigkeit, welche durch Harnstoffvergiftung des Blutes (Urämie) hervorgerufen wurde. Diese tritt ein, wenn die Harnabsonderung durch die Nieren unterbrochen wird und dadurch gewisse schädliche Auswurfstoffe im Blute zurückgehalten werden. Außer Betäubung hat dieser meistens ziemlich plötzlich auftretende Zustand für den Kranken noch heftige Kopfschmerzen, Erbrechen, Schwindel, Angstgefühl usw. im Gefolge. Das urämische Koma geht fast immer in Tod über, nur ganz leichte Fälle können der Genesung zugeführt werden. Die Behandlung besteht vornehmlich in Anwendung stark harntreibender Mittel, Eisumschläge auf den Kopf usw.

—:— **Frage:** Ein Kleiderstoff wird „Liberty-Seide" genannt. Was heißt „Liberty"?

Antwort: Liberty-Seide ist ein Kleiderstoff aus Seidensatin; es gibt auch Liberty-Seidensammet. Beide Stoffe kommen zum Teil bedruckt in den Handel. Der Name rührt her von einer Seidenfabrik „Liberty" in London, die diese Stoffe zuerst herstellte.

—:— **Frage:** Der italienische König hat den Papst im Vatikan besucht. Was bedeutet der Name Vatikan?

Antwort: Der Name Vatikan kommt vermutlich her von einer uralten, längst untergegangenen Etruskerstadt Vatikum an der Stelle einiger Teile des heutigen Rom. Schon die alten Römer nannten diese Stelle campus (d. h. Feld) vaticanus. Der heutige päpstliche Palast Vatikan wurde im 6. Jahrhundert begonnen und vielmals ausgebaut und erweitert. Jetzt ist der Vatikan ein ganzer Gebäudekomplex mit 20 Höfen und rund 1000 Sälen, Kapellen und Zimmern (nicht 11 000, wie man oft liest!). Er enthält auch die Wohnungen sämtlicher Kardinäle sowie die Geschäftsräume aller päpstlichen Behörden.

2.

—:— **Frage:** In Leningrad wurde eine gegenrevolutionäre Organisation aufgedeckt, die hauptsächlich aus Skopzen besteht. Was sind das für Menschen?

Antwort: Die Skopzen sind Angehörige einer von einem gewissen Kondratij Selivanow in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegründeten Sekte. Sie huldigen der Selbstverstümmelung (Entmannung) und halten ihren Stifter für die wahre Inkarnation (Menschwerdung) Gottes. Selivanow starb 1833 in dem Städtchen Susdal, welches durch seinen Hausierhandel mit Heiligenbildern in ganz Rußland bekannt ist, angeblich im 112. Lebensjahre. Seine Anhänger glauben an seine Wiederkehr. Die Skopzen wußten ihr Treiben bis 1869 geschickt zu verbergen, wurden aber dann eifrig verfolgt. Die Sekte ist, wie man sieht, noch nicht erloschen. Es ist auffallend, daß sich seit ihrem Bestande viele reiche Kaufleute zu ihr zählten.

—:— **Frage:** Unreife Jugendliche werden häufig als blutjung bezeichnet. Wie ist diese Redensart zu erklären?

Antwort: Unsere Altvorderen bedienten sich zur Bezeichnung junger Leute des Wortes „blotjung". Blot bedeutete aber nicht Blut, sondern „bloß". Sie bezogen sich hiermit offenbar auf die „bloß" d. h. federlos geborenen Vögel, und hat demnach unser heutiges blutjung mit Blut gar nichts zu tun.

—:— **Frage:** Was versteht man unter „elastischem Bedarf"?

Antwort: Unter „elastischem Bedarf" versteht man denjenigen Bedarf, der sich den Einkommensschwankungen des einzelnen sowie den wirtschaftlichen Verhältnissen der Gesamtheit anpaßt, der in größerem oder geringerem Umfange im Handelsumsatz in die Erscheinung tritt und damit auch im Steuerertrag. Arbeitslosigkeit z. B. zwingt viele zur Einschränkung des sonst üblichen Bedarfs und zu vorläufigem Verzicht auf Anschaffungen; man kauft nur das Allernötigste. Bessern sich die Zeiten, gibts wieder Arbeit und gesteigerte Einnahmen, dann wird auch wieder mehr gekauft. Nach der Konsumstatistik des Statistischen Reichsamtes gehören zum elastischen Bedarf in erster Linie Gegenstände der Wohnungseinrichtung (Möbelstücke, Gardinen, Teppiche etc.), in zweiter Linie äußere Bekleidungsgegenstände, während Leibwäsche verhältnismäßig schwach auf die Einkommensschwankungen reagiert. Sehr stark hinwiederum Genußmittel, wie Bier, Tabakwaren, Kaffee und bergl.

3.

—:— **Frage:** Ein treffliches Münchener Bier heißt „Salvatorbräu"! Wie kommt das Bier zu diesem Namen?

Antwort: Schon 1657 brauten unter der Regierung des Kurfürsten Ferdinand Maria die Paulaner Mönche ein Bier, das bald zu großem Ruf gelangte. Es wurde alljährlich am Feste des Ordensstifters der Mönche ausgeschenkt; man sprach dann vom „Heilig Vaterbier" auch vom „Sankt Vaterbier". Aus der letzteren Bezeichnung entstand der Name „Salvator-Bier".

—:— **Frage:** Zu Backwaren verwendet man oft auch Zitronat. Woraus und wie wird dieses hergestellt?

Antwort: Zitronat, auch Sukkade genannt, ist die Bezeichnung der kandierten unreifen, daher grünen Schalen des Citrus medica oder Zitronatbaumes. Dieser wächst in Vorderindien und trägt bis 10 Kg. schwere, kürbisähnliche Früchte mit sehr dicker, aber fleischiger Schale. Abarten des Zitronatbaumes wachsen in Italien; ihre Früchte werden hier hauptsächlich in Livorno und Genua, aber auch in Corsica, Deutschland, Oesterreich und England zu Zitronat verarbeitet. Die Schalen der Früchte werden erst in große Stücke geschnitten, dann mit Kalkwasser und reinem Wasser gut ausgewaschen und in Salzwasser konserviert, bevor sie in dicker, heißer Zuckerlösung kandiert werden. Gutes Zitronat muß hornartig durchscheinend, auf der einen Seite grün, auf der anderen vom Zucker weiß sein.

—:— **Frage:** Die russische Regierung will in großem Umfange „Kenaf" anbauen. Was ist das für eine Pflanze?

Antwort: Kenaf ist eine dem indischen Hanf ähnelnde Pflanze, deren Fasern sich zur Herstellung juteähnlicher Zwecke eignen. Im nächsten Jahre sollen 50 000 Hektar damit bepflanzt werden, in weiteren 5 Jahren bis 200 000 Hektar. Diese würden einen Ertrag von etwa 115 000 Tonnen Fasern erbringen; damit den ganzen Bedarf der Sowjetindustrie decken und also die Einfuhr von Jute erübrigen. Die Anbauflächen befinden sich in Mittelasien. Die Aussaat geschieht hier erst nach Einbringung der Getreideernte.

4.

—:— **Frage:** Woraus besteht die bekannte Knetmasse Plastilina?

Antwort: Plastilina ist eine glaserkittähnliche, jedoch nicht trocknende Modelliermasse aus Wachs, Zinkoxyd, Schwefel, Ton und Olivenöl, wozu noch eine Farbe kommt.

—:— **Frage:** In Berichten über den Sklarek-Skandal ist von „Kassibern" die Rede. Was bedeutet dieses Wort?

Antwort: Der Ausdruck „Kassiber" ist ein Wort der Gaunersprache, wie noch viele andere derselben dem Hebräischen entnommen. Es bezeichnet eigentlich ein in Geheimschrift abgefaßtes Schreiben, wird aber zumeist angewendet für Zettelchen, die man in irgend einer Weise heimlich Untersuchungsgefangenen zusteckt oder zustecken läßt, damit sie ihre Aussagen vor Gericht nach bestimmten Angaben einrichten, keine Mitschuldigen verraten usw., oder welche die Untersuchungsgefangenen selbst Mitgefangenen oder Zeugen in der Außenwelt zuzuführen verstehen, um ihre Aussagen zu beeinflussen.

—:— **Frage:** In Strafprozessen spielt oft ein Alibi des Angeklagten eine Rolle. Woher stammt dieses Wort?

Antwort: Der Ausdruck alibi (die letzte Silbe betont) ist lateinisch und bedeutet: anderswo. Ein Alibibeweis ist der Beweis, daß der Angeklagte sich bei der Begehung der Tat gar nicht an der Tatstelle, sondern wo ganz anders aufgehalten hat, und also schon deshalb nicht der Täter gewesen sein kann.

5.

—:— **Frage:** In Baracaldo (Spanien) ist ein Hochofen explodiert. Wie sieht ein Hochofen aus?

Antwort: Hochöfen werden bei der Eisenerzeugung verwendet. Es sind dies Schachtöfen von großem Rauminhalt, in welche das bereits geröstete Erz samt Heizmaterial geschüttet wird. Dieser Vorgang wird Beschickung genannt und geschieht derart, daß Erz und Brennstoff (Koks) schichtenweise im Ofen gelagert sind. Der Innenraum eines Hochofens zerfällt in drei Teile, und zwar in das engere Gestell zu unterst, an welches sich die nach oben erweiterte sogenannte Rast anschließt. Der oberste, Schacht genannte, dritte Teil ist gewöhnlich nach oben etwas verengt. Die oberste Oeffnung heißt die Gicht, weshalb die aus ihr entweichenden Gase Gichtgase genannt werden. Zum Hochofenprozeß ist eine sehr hohe Temperatur notwendig, die durch Zuführung von gepreßter Luft, die von unten eingeblasen wird, erzeugt wird. Das sich während des Hochofenprozesses bildende Roheisen wird in flüssigem Zustande durch das sich zu unterst befindliche Stichloch abgelassen. Der Hochofenbetrieb ist ein kontinuierlicher, d. h., er darf, bevor das durch die Gicht eingeschüttete Erz nicht in Roheisen umgewandelt ist, nicht unterbrochen werden.

—:— **Frage:** Die Anhänger des Leichtathletiksportes veranstalten oft Wettläufe, welche über eine Distanz von 42 Kilometer führen, und Marathonläufe genannt werden. Woher stammt diese Benennung?

Antwort: Im Jahre 490 v. Chr. wollten die Perser unter den Feldherren Datis und Artaphernes die Athener unterjochen. Sie landeten bei Marathon 100 000 Krieger, denen nur 10 000 Griechen gegenüberstanden. Durch ein geschicktes Umgehungsmanöver gelang es Miltiades, den Persern eine vernichtende Niederlage beizubringen. Ein Grieche lief nun, um seinen Landsleuten die Freudenbotschaft mitzuteilen, die 42 Kilometer lange Strecke von Marathon nach Athen, wo er am Marktplatze mit dem Rufe: „Wir haben gesiegt!" tot zusammenbrach. Als in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in Athen die Olympischen Spiele wieder auflebten, beschloß man einen ähnlichen Lauf ständig in das Programm derselben aufzunehmen. Den Weltrekord stellte 1920 Kohlemainen auf, der in 2 Stunden und 32 Minuten die 42 Kilometer durchlief. Es ist schade, daß man nicht weiß, welche Zeit der Urheber der Marathonläufe hierzu brauchte.

—:— **Frage:** Wieviel Unterseeboote gingen im Weltkrieg auf deutscher Seite verloren?

Antwort: Es ist hervorzuheben, daß der Bau von U-Booten zuerst (Ende des 19. Jahrhunderts) von Frankreich als Kriegswaffe in Angriff genommen wurde. Hiernach folgte England mit dem Bau von U-Booten, und zuletzt Deutschland, so daß dieses bei Beginn des Weltkrieges nur 24 U-Boote besaß, während des Krieges traten noch ca. 360 in den Kampf ein. 195 gingen verloren.

—:— **Frage:** Ende Januar hat zum 13. Male die Opiumkonferenz des Völkerbundes getagt. Was ist Opium?

Antwort: Opium ist der an der Luft von selbst eingetrocknete Milchsaft der Mohnpflanze, der durch Einschnitte in die noch unreifen Kapseln zum Ausfließen gebracht wird. Das gesammelte weiche Opium wird zu kleinen flachen Kuchen geknetet, in Persien zu walzenförmigen Stangen von außen brauner, innen hellerer Farbe. Es riecht widerlich und betäubend, hat einen ekelhaften, bitteren, lange anhaltenden, hinterher scharfen und beißenden Geschmack. Als Rauschmittel wird es gepulvert und teils geraucht, teils gegessen. Zu Heilzwecken verwendet man in der Regel die aus dem Opium gewonnenen kristallinischen Alkaloide, oder direkt aus dem Opium gewonnene Extrakte und Tinkturen. Das Opium ist chemisch ein sehr zusammengesetzter Körper. Der Hauptstoff ist immer das Morphium, sodann das Narkotin, Codein, Narcein, Papaverin u. a. Opium ist ein stark narkotisches, tödlich wirkendes Gift. 1914 wurde im Haag ein internationales Abkommen über die Bekämpfung des Handels mit Opium als Rauschmittel getroffen und später der Völkerbund mit der Ueberwachung des Handels beauftragt.

—:— **Frage:** Kürzlich starb der Landeshauptmann der Provinz Oberschlesien. Welche Funktionen hat ein Landeshauptmann?

Antwort: Die Verwaltungsinstanzen sind in Preußen sehr verwickelt aufgebaut. Die unteren Verwaltungen, Gemeinden und Kreise, haben sowohl kommunale (Selbstverwaltungs-) als auch staatliche (Auftrags-) Angelegenheiten zu erledigen. Die Mittelinstanz, der über den Regierungsbezirk gesetzte Regierungspräsident, ist nur mit staatlichen Aufgaben betraut, die Provinz hingegen ist wieder sowohl Staatsteil als auch selbständige kommunale Gebietskörperschaft. Die Staatsaufgaben liegen dem Oberpräsidenten und neben ihm dem Provinzialrat ob. Als Kommunalverband hat die Provinz zwar auch den Oberpräsidenten als höchstes Organ, aber in diesem Falle steht ihm ein Landesdirektor zur Seite für die Selbstverwaltungsangelegenheiten der Provinz. Diese Landesdirektoren haben jetzt sämtlich die Amtsbezeichnung Landeshauptmann. Bei der kommenden Verwaltungsreform wird beabsichtigt, entweder das Regierungs- oder das Oberpräsidium abzuschaffen.

—:— **Frage:** Wie kommt der „Rosenmontag", der Tag vor dem Fastnachts-Dienstag, zu seinem Namen?

Antwort: Der Name „Rosenmontag" hat, wie man annehmen könnte, mit den Rosen nichts zu tun. Die Bezeichnung ist vielmehr entstellt aus Rasenmontag, weil man besonders am Rhein bei Köln usw. schon am Montag vor dem Fastnachts-Dienstag anfing, zu „rasen", d. h. zu tollen und zu lärmen, weil nun die ernste Zeit kam.

—:— **Frage:** Bei der geplanten Erweiterung des Preußenkabinetts sprach man von einem „Minister ohne Portefeuille". Was hat ein solcher Minister zu tun?

Antwort: Die Regierung des Reiches und der Länder setzt sich bekanntlich aus verschiedenen Fachministern zusammen, d. h. der eine verwaltet die Justiz, der andere die Finanzen, ein dritter den Handel usw. Die Minister gehören zumeist einer politischen Partei an und werden von dieser Partei in ihr Amt lanziert. Sind nun alle Ministerien mit geeigneten (manchmal auch ungeeigneten) Kräften besetzt, die eine oder andere Partei fühlt sich aber nicht genügend im Kabinett vertreten, oder eine bisher noch nicht vertretene Partei soll ebenfalls vertreten werden, so schafft man ein neues Ministerium „ohne Portefeuille". Das heißt, der betreffende Minister hat kein eigentliches Amt zu verwalten, sondern nur die Interessen bzw. die Ansichten seiner Partei zur Geltung zu bringen. Deshalb kann er die Regierungsgeschäfte stark beeinflußen, zumal er natürlich nicht nur einen Sitz, sondern auch eine Stimme im Kabinett hat und — auch dasselbe Gehalt bezieht wie die Fachminister.

—:— **Frage:** Die Stadt Chikago ist in Zahlungsschwierigkeiten geraten. Was ist die Geschichte dieser Stadt?

Antwort: Chikago (spr. Schikago) ist die im Staate Illinois am Südende des Michigansees gelegene zweitgrößte Stadt der Vereinigten Staaten. Sie bedeckt eine Fläche von 480 Quadratkilometer, d. i. mehr als das Siebenfache der Ausdehnung Berlins. Die ersten Anzeichen auf eine europäische Ansiedlung an dieser Stelle gehen auf das Jahr 1804 zurück, in welchem hier eine Befestigung gegen die Pottawatomie-Indianer errichtet wurde, die später wieder aufgelassen wurde. Die Gründung der eigentlichen Stadt datiert von der Anlage des Illinois- und Michigankanales, dessen Bau 1829 begann. Das Wachstum des 1837 zur Stadt erhobenen Dorfes ging selbst für amerikanische Verhältnisse in verblüffender Weise vor sich. Als 1871 Chikago fast vollständig durch Brand vernichtet wurde, war es bereits zur Großstadt herangewachsen. Ein Jahr nach der Feuersbrunst war Chikago in neuem Glanze auferstanden. 1893 war es der Sitz einer Weltausstellung von nie gesehenem Umfange.

6.

—:— **Frage:** Der deutsche Passagierdampfer „Mont Cervantes" ist mit 1400 Fahrgästen im Beaglekanal gescheitert. Wo befindet sich dieser?

Antwort: Der Beaglekanal ist die südlichste Wasserstraße der nach dem portugiesischen Seefahrer Fernao de Magalhaes benannten Magalhaesstraße, welche den Feuerlandarchipel (span. Tierra del Fuego) von der südlichsten Spitze Amerikas trennt. Dem Beaglekanal sind die Inseln Navarin, Hoste, Londonderry und Stewart vorgelagert. Wegen der dort fast ständig herrschenden Stürme ist dieser Kanal sehr gefürchtet; in ihm liegen schon weit über hundert Schiffe aller Nationen begraben, die durch Strömung oder Sturm an die Klippen getrieben wurden und zerschellten. Die Bezeichnung Beaglekanal rührt von dem Namen „Beagle" (Adler) her, den das Schiff trug, auf dem Naturforscher Charles Darwin seine Reise um die Welt vollführte.

—:— **Frage:** In Spanien ist die Diktatur zusammengebrochen. Was versteht man unter Diktatur?

Antwort: Im modernen Sinne versteht man unter Diktatur eine in ihren Befugnissen vollkommen oder wenigstens zum größten Teile unbeschränkte, nicht auf dem Staatsrechte fußende Macht, welche sich über die verfassungsmäßigen Autoritäten (Herrscher, Parlament usw.) stellt. Diese von den freiheitlich und republikanisch gesinnten politischen Parteien am meisten angefeindete Regierungsform ist merkwürdigerweise eine republikanische Erfindung. Im alten republikanischen Rom bestand bereits die Gewohnheit, in Zeiten der Not Diktatoren zu ernennen, welche den Titel Magister populi führten. Der erste uns bekannte hieß Titus Larcius Flavus und trat 501 v. Chr. sein Amt an. Die Macht dieser Diktatoren war fast unbeschränkt, und selbst nach ihrem Rücktritte konnten sie für keine ihrer Handlungen zur Verantwortung gezogen werden. Als letzter Diktator des alten Roms fungierte Marcus Juvenius Pera, dessen Bestellung nach der Schlacht bei Cannä 216 v. Chr. erfolgte. Augustus lehnte die ihm wiederholt angebotene Diktatur ab. Unter den römischen Kaisern wurde niemals eine Diktatur errichtet. Gegenwärtig bestehen Diktaturen nur in Italien und Jugoslavien.

—:— **Frage:** Man hört häufig, daß der Verwaltungsrat einer Aktiengesellschaft oder dgl. diese oder jene Person kooptiert habe. Was ist hierunter zu verstehen?

Antwort: Kooptieren (latein.) heißt hinzuwählen. Dieser Ausdruck wird besonders bei Körperschaften gebraucht, die sich selbst durch Wahl bilden, ergänzen oder verstärken, wenn durch eine neue Wahl eine Person zu den bereits Gewählten hinzutritt.